

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würlklichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Hamburg, [1800]

Neunzehnter Brief. Wilhelm Leevend an Juliane van Oldenburg.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8444

Neunzehnter Brief.

Wilhelm Leevend an Juliane
van Oldenburg.

Hochgeehrte, zärtlichgeliebte Mutter!

Nichts kann mir angenehmer sein, als ein Brief von Ihrer mütterlichen Liebe, der von Ihrer gesunden Beurtheilungskraft dictirt ist. Aber urtheilen Sie auch, wie schmerzlich mir dieser war, da ich so deutlich wahrnehme, wer Ihnen denselben eingegeben hat. Nichts kann mir den bittern Theil Ihres Briefs erträglich machen, als der Gedanke: so würde meine Mutter nicht geschrieben haben, wenn sie ihrem Verstande und Herzen hätte folgen dürfen. Mei-

ne ehrerbietige Liebe für Sie, verbietet es mir, Ihren Brief in der Art zu beantworten, als es meine beleidigte Eigenliebe fodert. Der Brief, er sei wie er wolle, ist von der lieben Hand meiner Mutter geschrieben. Alles, was Ihnen in meiner Antwort als unartig vorkömmt, sehn Sie gütigst nur als Erwiederung auf die Ohrenbläserin, des Domine Hestig und des Herrn van Oldenburg an. Nach dieser Voraussetzung gehe ich zur Beantwortung Ihres Briefes über.

Die gute Harmonie, die jetzt zwischen meiner Schwester und mir herrsch, entsteht nicht aus der Gleichheit religiöser Begriffe, denn darüber haben wir nie Briefe gewechselt, sondern aus der Entwicklung ihres Charakters, der mit dem meinen jetzt weit mehr übereinstimmt. Es ist dies ein Beweis, daß unsere ehemaligen Uneinigkeiten die Folgen meiner kindischen Empfindlichkeit warnen und von ihrer Seite zu große Sucht zur Satyre. In dem Grade, als die Ursachen aufhören, verlieren sich auch die Folgen, dies ist immer der Fall.

Daß mich meine liebe Mutter, als ich ohne

längst in Amsterdam war, nicht so freundlich, wie gewöhnlich, empfangen hat, konnte mir, den das so sehr interessirt, nicht unbemerkt bleiben. Ach! ich empfand es wohl, aber es war mir doch erträglich, weil ich mich nicht schuldig fühlte. Daß meine Mutter nicht fürs Romanhafte ist, begreife ich; der gesunde Verstand findet daran nie Geschmack; ich glaube jedoch, daß eine Frau, die so sanft, wie meine Mutter ist, die liebsten Gefühle eines guten Herzens, die zartesten Beweise der Menschlichkeit nicht romanhaft nennen wird. Wenn ich irgend noch etwas bei Ihnen gelte, so bitte ich Sie, stellen Sie nie die Namen, Roulin und van Oldenburg zusammen. Ihm, den ich nur aus Achtung für Sie, Vater nennen kann, bin ich keine Erkenntlichkeit schuldig, oder es müßte dafür sein, daß er mein Glück mit Füßen getreten, daß er mir das Leben so unangenehm gemacht hat.

Ihre Bitte, daß der Himmel die Mamsell Roulin wieder herstellen möge, kömmt ganz aus Ihrem Herzen. Gäbe Gott sie uns allen wieder, dann würden Sie, meine geehrte Mut-

ter, von meinem untadelhaften Betragen, die besten Versicherungen erhalten, die Sie nur verlangen könnten. Mein Verlangen, Ihnen zu gefallen, Ihren Beifall zu erhalten, wird mir Kraft geben, meine liebsten Leidenschaften zum Schweigen zu bringen,

Was die Beschuldigungen betrifft, die man mir, als einem Ungläubigen aufbürdet, darauf erwiedere ich dies: Die hohen Verborgenheiten der Religion habe ich nie bestritten, wohl aber versichert, daß mir dazu die nöthigen Kenntnisse fehlten. Nie habe ich mich einer einzigen Lehre widersezt. Ich habe nur in einem Gedichte, das ich wohl hätte bleiben lassen können, einige Betrachtungen über die natürliche Religion niedergelegt. Deshalb hat Domine Hestig an meinen geehrten Professor Maatig geschrieben; aber es scheint, daß die vertheidigende Antwort des Professors Sr. Ehrwürden nicht sehr geschmeckt hat und daß er sich dafür an mir rächen will. Alle die Exclamationen, die man so oft und meistens unpassend wiederholt, achte ich für nichts. Auch diese, meine werthe Mutter, verdanken ihren Ursprung nicht Ihrem Verstande,

Ihre Feder hat sie bloß niedergeschrieben. Beruhigen Sie sich nur, ich bin zu sehr von der Wichtigkeit der Sache überzeugt, als daß ich sie nicht ehrerbietig, fleißig und unpartheilich untersuchen sollte, damit ich aus Ueberzeugung glaube, Jesus sei der Christus. Ich werde bemüht sein, edel zu handeln, ohne mich darum zu bekümmern, ob man meinen Wandel bürgerlich gut, oder durch den Glauben gewirkt, nennt.

Ihrer mütterlichen Vorliebe glaube ich nie zu bedürfen, um eine Zügellosigkeit zu bemänteln, sie möge einen Namen führen, welchen sie wolle. Ich lebe der Hoffnung, daß Sie sich nicht aus Liebe gegen einen Mann von mir entfernen werden, der tief unter meiner Achtung steht. Wäre er nicht zu nah mit Ihnen verbunden, ich würde mich noch deutlicher ausdrücken. Ich führe dies Wenige nur an, um Ihnen verständlich zu werden. Ich muß um Geld bitten, weil es mir jetzt fehlt. Ich bin, wie Sie wissen, kein Verschwender, aber ich bedarf des Geldes, weil ich an eine vornehme Lebensweise gewöhnt bin. Es wird mir besonders angenehm

sein, Ihnen über meine Ausgaben Rechnung ablegen zu können. Ich empfehle mich Ihrer guten Meinung und habe die Ehre, mich mit Liebe und Achtung zu nennen

Ihren

gehorsamen und Sie liebenden Sohn

W. Leevend.

Swanzigster Brief.

Jacob Menting an Christine

Helder.

Meine Werthe!

Freundin! Muß es so sein? Darf ich kein
ander Wort gebrauchen? Täglich habe ich das
unschätzbare Glück, Sie zu sehn, mit Ihnen
umzugehn, aber niemals geben Sie mir die